

Inhalt

Über den Mythos West-Berlins. Prolog

9

Eine Insel: 9 · Und die Insulaner: 12 ·
Freiheit und Freiheiten: 13 · Anfang und
Ende: 14 · Der Bindestrich: 15 ·
Was dieses Buch nicht will: 17

Fehlstart ins Wirtschaftswunder. 1946 bis 1961

Die Entstehungszeit West-Berlins; vom Alltag einer
Trümmerfrau, vom schwierigen Anfang eines Flüchtlings
aus der DDR und aus der Biografie des Doppelagenten
Heinz Gläske

21

Überleben: 24 · Arbeit in Ruinen: 35 ·
Neuanfang 1949: 37 · »Vorposten der freien
Welt«: 40 · Ein Bauer in der Stadt: 43 ·
Die Feinde sind unter uns: 46 ·
Auf verlorenem Posten?: 51

Nach dem Mauerbau. 1961 bis 1967/68

Die Reaktionen auf die Teilung der Stadt; Ausschnitte aus dem Leben des Regierenden Bürgermeisters Willy Brandt, wie ein junger Mann das SED-Regime bekämpfte und Einblicke in den Alltag des türkischen Gastarbeiters Hasan K.

55

Sonntag, 13. August 1961: 59 · Wege von West nach Ost: 67 · Der »Regierende«: 74 · Illegal von Ost nach West: 78 · Leben mit der Mauer: 85 · Neu-West-Berliner: 91

Hauptstadt der Unzufriedenen. 1968 bis 1975

Wie sich die West-Berliner in der Halbstadt auf Dauer einrichteten und wie einige von ihnen die entstehenden Freiräume nutzten; Inge Viett wurde in West-Berlin Terroristin, Volker Ludwig entwickelte eine neue Art von Jugendtheater, und Erich L. pendelte täglich zur Arbeit nach West-Berlin

99

Unruhige Jugend: 100 · Der Polizeistaatsbesuch: 105 · Ostern 1968: 109 · Ein Weg in den Untergrund: 113 · Revolution in den Kinderzimmern: 122 · Gebaute Alpträume: 125 · Anlaufstellen des Ostens: 132

Die bleierne Zeit. 1975 bis 1986

Jahre, in denen erst mal nichts zu passieren schien und in denen sich doch alles änderte; Einblicke in das Leben des Fernsehmoderators Hans Rosenthal, in die Drogenkarriere von Christiane F. und in die bewegte Existenz des Schriftstellers Klaus Schlesinger zwischen Ost- und West-Berlin

141

Selbsthilfe: 144 · The show must go on: 149 · Von der »Filzokratie« in den Bausumpf: 154 ·

Zuwanderermilieus: 161 · Grenzgänger: 163 ·
Unter die Räder gekommen: 169 ·
Der berühmteste Berlin-Gast: 175

Die letzten Tage West-Berlins. 1987 bis 1990

Beide Stadthälften feierten 750 Jahre Berlin, West-Berlin wurde Kulturhauptstadt und war ab 1990 keine Insel mehr; die Karriere der Sozialpolitikerin Ingrid Stahmer, der Weg einer Friedrichshainerin über Ungarn nach Neukölln und Erlebnisse eines Studenten in West-Berlin

179

Eklat am Kurfürstendamm: 180 · Vom Land in die Mauerstadt: 185 · Der unaufhaltsame Aufstieg der Alternativen: 192 · Ausnahmezustände: 194 · Von Charlottenburg nach Schöneberg: 200 · Über Ungarn nach Neukölln: 204 · Stippvisiten in West-Berlin: 206 · Nach dem Rausch: 210

West-Berlin – nur ein Rückblick? Epilog

215

West-Berlin in der Nische: 215 · Was ist geblieben von West-Berlin?: 218 · Weder arm noch sexy: 219 · Die letzten West-Berliner: 221

Anhang

223

Anmerkungen: 223 · Eine Chronik West-Berlins: 251 · Personenregister: 266 · Bildnachweis: 270 · Dank: 271 · Die Autorin: 272

Über den Mythos West-Berlins

Prolog

Was genau macht West-Berlin besonders, warum gibt es immer noch viele, die der Halbstadt nachtrauern? Selbst wenn man berücksichtigt, dass wie bei anderen untergegangenen Sehnsuchtsorten viele der eigenen Vergangenheit, dem jüngeren und leichteren Ich nachhängen und dass der leicht goldige Schimmer selbstverständlich auch einer Eintrübung durch eine älter werdende Alt-West-Berliner Gesellschaft zu verdanken ist, bleibt möglicherweise ein Rest, der sich durchaus rational erklären lässt.

Eine Insel

West-Berlin war seit 1948/49 eine Insel, zwar eine mit vielfachen und sehr verschiedenartigen Verbindungen ins Umland, aber dennoch eine Exklave der Bundesrepublik inmitten der Deutschen Demokratischen Republik. Straßen, Flüsse, Brücken, Fernbahn-, U-Bahn- und S-Bahn-Linien verbanden die Insel mit Ost-Berlin, Potsdam und Brandenburg, fast jeder hatte Verwandte oder Freunde auf der anderen Seite der zunächst kaum störenden Grenze. Und nicht wenige arbeiteten in Treptow oder Schöneweide, wohnten aber in Tempelhof oder Wedding – oder umgekehrt. Mit anderen Worten: West-Berlin war weniger eine richtige Insel als eine Hallig: Bei schönem Wetter und Ebbe erreichbar und gut angebunden, bei Sturm waren seine Bewohner von der Welt abgeschnitten und fühlten sich mitunter von allen verlassen. Was für die Inselbewohner in der Nordsee die Naturgewalten, war für den West-Berliner das Auf und Ab der jeweili-

gen politischen Großwetterlage, die es genau zu beobachten und der es sich anzupassen galt. Gemeinsam ist den Halligen Hooge, Langeneß, Oland und West-Berlin außerdem, dass sich unter den sehr spezifischen Bedingungen auch sehr spezielle Charaktere herausbildeten.

Hinzu kam, dass West-Berlin nicht nur geografisch weit entfernt von den westdeutschen Großstädten Hamburg, Köln, Frankfurt am Main und München war. Noch weiter war der Weg in die Hauptstadt Bonn am anderen Ende der Republik. West-Berlin und seine Bewohner waren darüber hinaus durch eine grundsätzlich andere Mentalität geprägt als die Menschen im Süden und Westen der Bundesrepublik. Während Berlin (und Preußen) historisch nach Osten geguckt, enge Verbindungen zu den östlichen Nachbarn unterhalten hatte und beispielsweise die typischen Zuwanderer in die Reichshauptstadt aus Schlesien stammten, orientierte sich der Rest der Republik entweder nach Skandinavien (wie etwa Schleswig-Holstein), in Richtung England (wie die Hamburger), nach Belgien und den Niederlanden (wie die Region zwischen Köln und Aachen), nach Italien und Österreich (wie Bayern) oder Frankreich (insbesondere Baden und das Saarland). Was östlich der Elbe geschah, interessierte häufig nicht.

Geografisch hatte das Ende des Zweiten Weltkriegs mit dem Verlust der deutschen Ostgebiete für Berlin gravierende Folgen – die ehemalige Reichshauptstadt war aus dem Zentrum Deutschlands in eine Randlage geraten. In den ersten Jahren nach dem Krieg kamen noch Tausende aus den ehemaligen Ostgebieten und aus der sowjetisch besetzten Zone beziehungsweise der DDR nach West-Berlin, mit dem Mauerbau 1961 aber ließ die Migration aus dem Osten stark nach und kam bis zum Ende der deutschen Teilung zumindest zeitweise fast zum Erliegen. Die mit der Politik Willy Brandts verbundene Zuwanderung von (Spät-)Aussiedlern aus Polen und der Sowjetunion sowie von sogenannten jüdischen Kontingentflüchtlingen ebenfalls aus der UdSSR unterstreicht diesen Befund. Seit den 1960er-Jahren kamen die Neu-(West-)Berliner aus Schwaben, Westfalen und Niedersachsen – zumindest was die Migration aus Deutschland anbelangte.

In West-Berlin trafen die sehr verschiedenen Mentalitäten ungebremst aufeinander.

Selbst wenn die offizielle Propaganda jede Zuwanderung begrüßte, schließlich galt West-Berlin als überalterte und sterbende Stadt, gab es durchaus Vorbehalte gegenüber der einen oder anderen Gruppe, etwa den Türken. Die Aufnahme der verschiedenen Migranten veränderte – das wird ein Thema des vorliegenden Buches sein – die Halbstadt erheblich: West-Berlin war eben nicht die gleichsam unvollständige Fortsetzung Groß-Berlins (ebenso wenig wie Ost-Berlin dies war), mit der Integration der verschiedenen Zuwanderergruppen entwickelte es einen spezifischen Charakter. Einen Charakter, der mit dem Ende West-Berlins seinerseits wieder in Auflösung begriffen und nur noch an wenigen Ecken aufblitzt und eher schemenhaft erkennbar ist.

Nun hatten andere Städte sicher größere Zuwanderungsraten als West-Berlin, das tatsächlich bis Mitte der 1980er Jahre um Jahr weniger Einwohner zählte. Aber dadurch, dass die Halbstadt nur einen geringen Austausch mit dem Umland hatte, entstand hier ein einzigartiges Biotop. Einzigartig deshalb, weil viele junge Menschen gerade wegen der Randlage hierherkamen – und es waren nicht nur diejenigen, die den Wehrdienst dadurch elegant umgingen. Trotz der Mauer – oder gerade wegen ihr – war West-Berlin in vielem freier als »Westdeutschland«. Es gab hier eine vergleichsweise breite Avantgarde, die sich im Schatten der Mauer Freiräume erkämpfte. Ironischerweise wurden jene Freiräume ausgerechnet von den »Spießern« finanziert, die so mancher Lebenskünstler abgrundtief verachtete. Denn West-Berlin, seine Infrastruktur und seine Bevölkerung wurden mit Milliarden D-Mark Steuermitteln aus Bonn subventioniert.

Auch wenn West-Berlin keine echte Insel war, vermieden es die meisten, außerhalb von Urlaubsreisen einen Fuß ins Umland zu setzen – eine Ausnahme waren allenfalls jene, die Ostverwandtschaft hatten. Ansonsten beschränkten sich die »Kontakte« auf den Grenzübertritt bei Dreilinden und die Fahrt über die Transitautobahn ins Bundesgebiet. Wer es sich leisten konnte, ersparte sich diesen Weg und schaute sich die DDR aus der Vogelperspek-

tive an. Die West-Berliner blickten nur selten über die Mauer, meist standen sie mit dem Rücken zu ihr, was Konzentration und Enge erhöhte: In West-Berlin konnte man sich kaum aus dem Weg gehen. So entstand dank der räumlichen Beschränktheit aus den verschiedenen Zutaten auch etwas Neues, indem nämlich Milieus, die ansonsten ungestört und unbeeinflusst voneinander nebeneinander leben konnten, aufeinandertrafen und aneinandergerieten. Insofern lautet die banale Aussage an dieser Stelle: West-Berlin wurde besonders durch die außerordentlich verschiedenen Menschen, die hier lebten.

Und die Insulaner

Weniger banal ist es, diese Milieus zu beschreiben, ihre jeweiligen Besonderheiten und die Konfliktlinien zu anderen Lebenswelten herauszuarbeiten. Dies vor dem Hintergrund der historischen Situation zu leisten, ist eine der Aufgaben, die sich die Autorin dieses Buches gestellt hat. Dabei bestanden die Schwierigkeiten weniger darin, Informationen aus dem untergegangenen West-Berlin zu bekommen, als darin, Wichtiges und Interessantes von weniger Relevantem zu trennen. Überdies geht es weniger darum, historische Persönlichkeiten vorzustellen. Der Mythos der Halbstadt verdankt sich nicht nur oder ganz besonders den jeweiligen »Regierenden« und ganz sicher nicht historischen Großereignissen, sondern einer spezifischen Gemengelage.

Dazu gehört, dass es in West-Berlin eben alles und alle gab: wildes Partyvolk, für das die Feier erst richtig begann, wenn andere sich mehr oder weniger mühsam aus dem Bett quälten (wie etwa im »Einbeinigen Homo« an der Mittenwalder Straße), und Berliner Originale wie den »Fernsehdoktor« Günter Pfitzmann, der im noblen Zehlendorf von einigen Kindern gefürchtet wurde, weil er notfalls sehr lautstark die Einhaltung der Mittagsruhe forderte; gehorsame Genossen aus Ost-Berlin, die in den Besucherbüros Anträge von eingeschüchternen, arroganten und zuweilen einfach nur genervten West-Berlinern entgegennahmen und ih-

rem obersten Dienstherrn Erich Mielke über die Zusammenarbeit mit den West-Kollegen berichteten, und Theaterleute wie Volker Ludwig, denen bloße Unterhaltung ebenso wie die Erziehung »artiger« Kinder zu wenig war; Trümmerfrauen, die mehr schlecht als recht ihren Lebensunterhalt bestreiten konnten, und den Entertainer Hans Rosenthal, der mit »Dalli Dalli« Fernsehgeschichte schrieb; Frauen, deren Gerechtigkeitsinn jedes Maß verlor und die letztlich bereit waren, über Leichen zu gehen, wie die RAF-Terroristin Inge Viett, ebenso wie korrupte (Lokal-)Politiker, die augenscheinlich von vornherein nur ihr eigenes Wohlergehen im Sinn hatten; Flüchtlinge und Übersiedler aus der DDR, die sich hier ihren Verwandten ungeachtet der Mauer am nächsten fühlten, und Spitzel, für die die Nähe zum Osten Voraussetzung ihres Handelns war; eine jugendliche Drogensüchtige wie Christiane F., die die Mauerstadt hinter sich lassen musste, um clean zu werden, und einen Künstler wie David Bowie, der hier ein neues Leben anfang; Studenten, die sich dem Wehrdienst entzogen und West-Berlin auch deshalb toll fanden, weil es so weit weg von allem war, was ihnen spießig erschien, und junge Frauen, die der geistigen Enge der DDR entkommen wollten; Türken, die für ihre Familien daheim schufteten. Diese Aufzählung ließe sich fortsetzen. Wichtig ist, dass sie alle in West-Berlin ihr Zuhause fanden, dass West-Berlin in diesen Jahren der einzige Ort war, an dem sich erbitterte Antikommunisten ebenso heimisch fühlten wie unbeugsame Stalinisten und autonome Linke, und dass sich die verschiedenen Gruppen in einer Weise gegenseitig beeinflussten und teils auch radikalisierten, die einzigartig in Deutschland war.

Freiheit und Freiheiten

Ein Punkt, an dem niemand vorbeikommt, der sich mit West-Berlin befasst, ist die Bedeutung des Begriffs Freiheit für die Stadt und ihre Bewohner.¹ Was genau darunter zu verstehen war, darüber gingen die Meinungen in den verschiedenen Milieus weit

auseinander, ganz zu schweigen davon, dass man sich im Bundesgebiet kaum vorstellen konnte, dass man sich in der Mauerstadt nicht rund um die Uhr eingesperrt und unfrei fühlte. Praktisch mit der Geburtsstunde West-Berlins als »freier Stadt« verbunden war die Verknüpfung von Freiheit mit Antikommunismus, sie war insofern die in diesem Kontext älteste Interpretation und behauptete sich in einigen Kreisen bis zum Fall der Mauer (und sogar darüber hinaus). In diesem Geist entstand der Sender Freies Berlin (SFB) und wurde die Freiheitsglocke im Rathaus Schöneberg installiert. Die Freiheit implizierte häufig auch eine Kontrolle nach innen – in die freie Gemeinschaft West-Berlins hinein, wo linke (egal, ob linksliberal, -radikal oder -autonom) Bewegungen und Gruppierungen stets mit großer Skepsis betrachtet und nicht selten grob bekämpft wurden. Dass sich aber vielfach junge Menschen hier einfanden, um ihrerseits frei von den Gängelungen der spießbürgerlichen Gesellschaft der Bundesrepublik der 1960er- und 1970er-Jahre zu sein, belegt, dass diese Kontrolle meist scheiterte. Auch die Befreiung von der in der Bundesrepublik 1956 gesetzlich verankerten Wehrpflicht machte die eingemauerte Stadt attraktiv für junge Zuzügler. Eine besondere Dynamik entstand daraus, dass die verschiedenen Definitionen und Vorstellungen von Freiheit in West-Berlin unvermittelt aufeinandertrafen – diese Prozesse sollen im vorliegenden Buch geschildert werden.

Anfang und Ende

Neben dem Was gilt es, die Frage nach dem Wann anzusprechen: Wann begann West-Berlin West-Berlin zu sein? Zumindest als Arbeitshypothese ist als Ausgangspunkt der Beginn der Berlin-Blockade im Juni 1948 brauchbar – auch wenn das heißt, dass West-Berlin nicht aus sich selbst heraus entstand, sondern eigentlich ein Geschöpf der Sowjetunion war. Ob sich tatsächlich schon in diesen Monaten der Abriegelung ein eigenständiges West-Berlin-Bewusstsein entwickelte, wird zu prüfen sein, aber in diesem

Zeitraum waren die Bewohner der Westsektoren erstmals aufgefordert, sich gegen die politische Führung der Nachbarn im sowjetischen Sektor zu positionieren.

Offiziell hörte West-Berlin mit dem 3. Oktober 1990, spätestens aber mit den ersten gemeinsamen Wahlen zum Abgeordnetenhaus zwei Monate später, auf zu existieren. Inoffiziell gibt es immer noch vieles in Berlin, das »typisch West-Berlin« ist – Institutionen wie das Traditionslokal »Leydicke« in Schöneberg, wie der Feinkostladen »Rogacki« in der Wilmersdorfer Straße oder der Konkurrent »Lindner«. Dennoch sind viele vergleichbare Institutionen in den letzten Jahren verschwunden: angefangen beim Kinosterben am Kurfürstendamm – vom »Gloria« bis zum »Royal-Palast« haben viele Filmbühnen aufgeben müssen – über die Lebensmittelläden »Bolle«, »Meyer« und »Kaiser's«, bis hin zu der Bebauung rund um die Gedächtniskirche, die mit dem »Bikini Berlin« aufgehübscht wurde. Während sich das legendäre »Schwarze Café« und die Autonomenkneipe »Syndikat« in der Weisestraße bis heute behaupten können, musste das Kreuzberger »Enzian« des West-Berlin-Originals Norbert Hänel 2007 schließen. Neben den Einrichtungen sterben die »echten« West-Berliner aus: Harald Juhnke, Günter Pfitzmann, Edith Hancke und Brigitte Mira sind tot, einzig der Stadionbarde Frank Zander hält nach wie vor die Stellung. Um andere, wie die Protagonisten der linksalternativen Avantgarde, ist es still geworden. Somit scheint die Überlegung gerechtfertigt, dass West-Berliner zu sein ein generationelles Phänomen ist.

Der Bindestrich

Bleibt noch die Frage nach der »richtigen« Schreibweise: Ob es nun West-Berlin, Westberlin oder Berlin (West) heißt, darüber sind viele hitzige Debatten geführt worden.² Wer Westberlin schreibe, unterstütze die Politik der SED und der Sowjetunion, die behaupteten, die Mauerstadt sei eine selbständige politische Einheit und als solche vollständig, was schon deshalb lächerlich

war und ist, weil es wohl keine andere Stadt in der Bundesrepublik gab, die so sehr am Tropf des Bundes hing. Nichtsdestotrotz war die Schreibweise ohne Bindestrich weit verbreitet, nicht nur in linken oder SED-hörigen Kreisen, denn man konnte sie auch als rein geografische Beschreibung ansehen. Bis in die 1960er-Jahre hinein benutzte sie selbst der *Tagesspiegel*.³ Auch die dem Duden folgende Rechtschreibung fordert die Zusammenschreibung.

Dennoch hat sich die Schreibweise mit Bindestrich durchgesetzt: Einerseits bildet sie das Nicht-Vollständige, die Halbheit der Mauerstadt, besser ab und erinnert daran, dass es auf der anderen Seite Ost-Berlin gab. Andererseits war diese Schreibweise in der Zeit, von der dieses Buch handelt, üblich und gab dem Sonderbewusstsein und dem Selbstbehauptungswillen derer, die hier lebten, einen präzisen Ausdruck: Bindestrich-Städte gibt es in Deutschland sonst nicht. Die dritte Schreibweise – Berlin (West) – war zwar im allgemeinen Schriftgebrauch kaum üblich, entsprach aber als einzige ab Mitte der 1960er-Jahre den offiziellen Vorgaben. Demzufolge taucht sie in allen amtlichen Schreiben auf.⁴ Ansonsten sieht man sie noch heute in Literaturverzeichnissen, um den Verlagsort eindeutig auszuweisen.

In diesem Buch wird ausschließlich die Bindestrich-Schreibweise verwendet. Dies scheint mir historisch angemessen und bringt den temporären Charakter der Halbstadt zum Ausdruck, die sich zwar großartig fand, aber immer ein bisschen großspurig auftrat, um mögliche Selbstzweifel von vornherein zu bekämpfen. Letztlich brauchte West-Berlin Ost-Berlin auch deshalb, weil sich der eigene Glanz besonders gut vor den grauen Fassaden des anderen Teils ausnahm: Die eigene »große Klappe« lebte von der Bescheidenheit der armen Verwandten »drüben« – selbst wenn diese im DDR-Vergleich wenig bescheiden waren. Erst der Blick über die Mauer bestätigte, dass man selbst es doch sehr gut getroffen hatte. Darüber hinaus hat sich diese Schreibweise seit 1990 eingebürgert, und es gibt keinen Grund, mit dieser Gewohnheit zu brechen.

Was dieses Buch nicht will

Ein Buch über West-Berlin zu schreiben ist nicht zuletzt deshalb eine Herausforderung, weil es schnell so aussehen könnte, als wolle man versuchen, das Rad neu zu erfinden. Das ist hier definitiv nicht beabsichtigt. Es gibt eine ganze Reihe von Büchern über West-Berlin, ja, es scheint fast so, als wenn mit wachsendem zeitlichen Abstand zum eigentlichen Ende der Halbstadt immer mehr Bücher erscheinen. Nicht zuletzt hat auch die große Schau des Berliner Stadtmuseums im Ephraim-Palais 2014/15 den Hype noch einmal angeheizt.⁵ So gibt es eine große Anzahl von Bildbänden, die in schönen 1950er-Jahre-Farben Charlottenburg zeigen, oder – dann in Schwarz-Weiß – Punks und Alternative in Berlin-Kreuzberg in den 1980ern. Nicht zu vergessen jene Bücher, die von farbenfroh-scurrilen Ansichten der Mauer leben. Einen Überblick über einige neuere Publikationen hat Hanno Hochmuth zusammengetragen.⁶ Immer stärker findet daneben die Subkultur Beachtung, wie etwa in dem 2016 veröffentlichten Band *Die wilden Achtziger* von Christian Schulz.⁷

Neben den Fotobänden ist an erster Stelle die umfangreiche Kulturgeschichte *Die Insel* von Wilfried Rott zu erwähnen.⁸ Zwar widmet sich Rott nicht ausschließlich der Kulturszene in der Halbstadt, legt aber sein Hauptaugenmerk auf die Aktivitäten in diesem Bereich. Einen ähnlichen Schwerpunkt hat der West-Berlin-Band von Olaf Leitner, der Interviews, Reportagen und Beobachtungen versammelt hat.⁹ Neben diesen Gesamtdarstellungen existiert eine fast unübersehbare Zahl von Bezirks- und Kiezgeschichten sowie Bücher, die sich mit einzelnen Straßenzügen oder gar Häusern befassen, teils eher textlastig und traditionellen Charakters sind wie die von der Historischen Kommission zu Berlin herausgegebenen Bände,¹⁰ teils reich bebildert wie die von den Bezirksmuseen herausgegebenen (Mikro-)Studien.¹¹ Hinzu kommen Berlingeschichten, die auch, aber nicht ausschließlich die Jahre der Teilung beschreiben beziehungsweise auch Ost-Berlin behandeln.¹² Ebenfalls zahlreich sind die Bücher, die sich mit Einzelaspekten wie der Jugend-, Alternativ- und Subkultur

befassen.¹³ Und natürlich Erinnerungsliteratur: »Klassisch« sind hier die Bücher von Horst Bosetzky,¹⁴ gerade in den letzten Jahren aber sind viele Autorinnen hinzugekommen, die sich an ihre Jugend im West-Berlin der 1970er- und 1980er-Jahre erinnern.¹⁵

Alle diese Titel aufzuführen, würde mehrere Seiten füllen – zumal sie durch jene Autoren ergänzt werden müssten, die sich schon als Miterlebende und Zeitgenossen Gedanken über ihr Leben in West-Berlin gemacht haben, wie etwa Klaus Schlesinger¹⁶ und Michael Sontheimer,¹⁷ aber auch der Showmaster Hans Rosenthal.¹⁸

Dass es so viele Bücher über West-Berlin gibt, macht es mir letztlich einfach, Mut zur Lücke zu zeigen. Eine weitere vollständige Geschichte zu schreiben, ist weder notwendig noch besonders interessant. Stattdessen möchte ich beschreiben, wie verschiedene Menschen zu verschiedenen Zeiten diese Stadt erlebten, wie sie sich zurechtfinden oder scheiterten und wie sie sich begegneten. Ich möchte erzählen, wie sich West-Berlin in den 1960er-Jahren anfühlte und wie in den 1980ern. Was Menschen besonders fanden und warum sie gegen bestimmte Erscheinungen protestierten. Warum sie sich trotz allem hier wohler fühlten als an jedem anderen Ort des Universums, oder warum sie zumindest glaubten, dass das so sei. Ich versuche zu erklären, warum West-Berlin für viele immer noch ein Sehnsuchtsort ist, dessen architektonische Abschaffung viele Menschen erbost oder traurig macht. Insofern ist dieses Buch auch eine Anregung dazu, den – noch – vielfältigen Spuren, die West-Berlin in Berlin hinterlassen hat, aufmerksamer zu begegnen und sie als das zu behandeln, was sie sind: Erinnerungen an eine Stadt, die es so (aller Wahrscheinlichkeit nach) nie wieder geben wird.